

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 7

Artikel: Gott sprach zu sich selber (6. Fortsetzung)
Autor: Brauchlin, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prof. Dr. Arnold Dodel

Kein Jubiläum und doch eines. Ältere Gesinnungsfreunde erinnern sich wohl noch der Schrift *«Moses oder Darwin?»* von Prof. Dr. Arnold Dodel, die gegen das Ende des letzten Jahrhunderts großes Aufsehen erregte und nicht nur bei den Ganzfrommen einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Denn der Verfasser trat darin mit aller Entschiedenheit für die damals noch sehr umstrittene Darwinsche Entwicklungslehre ein, die er dem biblischen Schöpfungsmythos entgegenstellte. Die Hauptforderung, die er in dieser Schrift aufstellte, war die Beseitigung des Religionsunterrichtes aus den Schulen und dessen Ersetzung durch naturwissenschaftliche Aufklärung und einen ethischen Unterricht, dessen Grundsätze im wirklichen Leben wurzeln. A. Dodel, der lange Jahre als armer Privatdozent an der Universität Zürich wirkte, sich dann aber durch seine Werke endlich Anerkennung errang und zum Professor befördert wurde, wäre uns bei einem Haar als Gelehrter und Kämpfer für die natürliche Welt- und Lebensanschauung verloren gegangen, denn es war ein scheinbar belangloser Zufall, der ihn auf die Gelehrtenlaufbahn brachte. Und dieser Zufall ereignete sich vor hundert Jahren.

Im Laufe dieses Sommers feiert die kleine thurgauische Gemeinde Affeltrangen (an der Mittelthurgaubahn) das hundertjährige Bestehen ihrer Sekundarschule. Arnold Dodel, 1843 in Affeltrangen geboren, hatte gerade noch Gelegenheit, als 15½-jähriger in die neugegründete Schule einzutreten, und das war der Anfang seiner Gelehrtenlaufbahn. Er schrieb darüber fünf- und zwanzig Jahre später: «Ich bin einer der ältesten dortigen Schüler und verdanke den Anstoß zu der mir gewiesenen Karriere in erster Linie dem Umstand, daß im Mai 1859, da ich bereits 15½ Jahre zählte, die dortige Sekundarschule eröffnet wurde. Kam diese Anstalt ein Jahr später, so war und blieb ich ein an die Scholle oder an das schlichte Handwerk (Schusterei, die sein Vater neben der Landwirtschaft betrieb. Verf.) gebannter Landmann, was am Ende in Betracht meiner infirmen körperlichen Konstitution ein Unglück für mein ganzes Leben hätte sein müssen. Die Sekundarschule Affeltrangen wurde zum ausschlaggebenden Faktor in meinem Schicksal».

gang, und wenn ich heute einen mit schweren Pflichten, aber auch mit Ehren ausgestatteten Posten an einer der höchsten Schulen unseres Vaterlandes einnehme, so danke ich das in erster Linie jenen edeln Männern unter den Freunden des Fortschritts, die sich rechtzeitig bemühten, für das schlichte Bauerndorf eine zweite Schule zu erhalten.»

Nach der Sekundarschule bezog Arnold Dodel das Lehrerseminar Kreuzlingen, amtierte mehrere Jahre als Primarlehrer, und dann ermöglichte ihm eine befreundete Familie, die die hohe Begabung des tüchtigen, menschenfreundlichen und sehr beliebten Lehrers erkannte, das Weiterstudium.

Der Verfasser der Festschrift auf die Feier des 50jährigen Bestehens der Sekundarschule Affeltrangen (Pfr. Walther Steger) schrieb über den Werdegang Dodels die auch für den Zeitgeist am Ende des letzten Jahrhunderts bezeichnenden Worte: «Das Studium der Naturwissenschaften, vor allen Dingen das gründliche Kennenlernen der Werke Darwins machten aus dem pietistischen Schwärmer einen eifrigen, konsequenten Freidenker und enthusiastischen Anhänger und Vertreter der Abstammungs- und Entwicklungslehre. Trotzdem in Zürich die neue Lehre nur schwer Anklang fand — wurde ja noch vom Polytechnikum der Raum zu einer Totenfeier für Darwin verweigert —, hielt der begeisterte Privatdozent vor Studenten der Universität wie auch später in den Versammlungslokalen der Arbeiter diesen Vorträge über die darwinistische Lehre und ihre Konsequenzen für die Weltanschauung.» E. Brauchlin

(Alle diese Angaben sind der oben genannten Festschrift entnommen.)

Der Papst wusch die Füße

Johannes XXIII. wusch erstmals seit 1870 wieder die Füße von 13 neugeweihten Priestern als Symbol der Demut. Dieser Brauch geht auf Gregor den Großen zurück, der jeden Tag mit 12 Aposteln und einem Engel zu speisen pflegte. Nach dem Abwaschen und Abfrottieren küßte der Papst die Füße. Am Karfreitag schritt er selber barfuß in einer Prozession mit und erteilte den Schlußsegnen mit einer Reliquie des Kreuzes von Golgatha. Vgl. *«Die Welt»*, vom 27. 3. 59

Gott sprach zu sich selber

Von Ernst Brauchlin

6. Fortsetzung

Nein, mit mir als pantheistischem Gott (Gott = Welt) kann der Mann aus dem Volke nichts anfangen, und die Frau vielleicht noch weniger. Sie müssen sich etwas vorstellen können. Sie beten «Unser Vater, der du bist im Himmel», und nicht «... der du die Welt bist» oder «... der du bist in allem und jedem». Sie kommen, auch trotz der freisinnigen Theologie, vom persönlichen Bild nicht weg. Die Vergeistigung des Gottesbegriffs durch den Pantheismus ist übrigens gleich auch eine Materialisierung, indem die Begriffe Gott und Welt einander gleichgesetzt werden; man hört auch das Wort «Gottnatur». Aber dem einfachen Menschen ist es nicht um schöne Phrasen und Gefühle zu tun, sondern um einen soliden Rückenschutz, wenn ihn irgend eine Not bedroht oder bedrängt. Gott als Welt, als Geist, als Kraft, als Natur bietet ihm die helfende Hand nicht, nur Gott als Person; davon kann er sich ein Bild machen.

Aber was schwatze ich von helfender Hand, der ich als menschliche Idee seit Jahrhunderttausenden in unzähligen verschiedenen Vorstellungsformen die Menschen beherrsche, betöre, irreführe, mit trügerischen Hoffnungen umspinne, zu zerstörerischen Taten aufreize! Aber helfen?? Es kommt im großen wie im kleinen Leben selbstverständlich oft vor, daß etwas so geschieht, wie sich's der Mensch gewünscht und von mir erbeten hatte. Das hält er dann für einen Beweis für die Erhörung seiner Gebete. Aber an die tausend und tausend ergebnislosen Erflehtungen, Kniefälle und Händefaltungen denkt er nicht... Die Welt, wenigstens die christliche, ist ein großes Lourdes.

Trotzdem, dumm sind die Menschen nicht, sie sind nur allzu hartnäckige Hoffer; sie wagen aus den schlechten Erfahrungen, die sie als Betende gemacht haben, nicht die logische Folgerung zu ziehen. Im stillen sagen sie sich schon, daß es mit der göttlichen Hilfe nicht weither ist, daß man sich auf sich selber oder auf andere Menschen verlassen muß. Und es hat sich denn auch — ich weiß nicht wann und wo — ein geflügeltes Wort gebildet, das diesen Gedanken klar ausdrückt. Ich, Gott, müßte es, wenn ich bestünde, als beißenden Spott auf mich und meine Untätigkeit auflassen. Vielleicht hat es ein kluger Schalk erfunden und in Umlauf gesetzt. Es heißt: *«Hilf dir selbst, so hilft dir Gott»*.

Ich hätte als totaler Versager nicht treffender charakterisiert werden können; denn wenn ich heranhinke, nachdem der Mensch sich schon selber geholfen hat, so bin ich eine lächerliche Figur wie der Clown im Zirkus, der sich geschäftig stellt, aber überall, wo etwas zu tun gewesen wäre, um einen Augenblick zu spät kommt.

Aber nicht auf mich, der ich nicht bin, kommt es an. Ich würde gar nicht davon sprechen, wenn es nicht eben auch für die Menschen, die es verwenden, charakteristisch wäre.

Die menschliche Gesellschaft besteht, in den sozialen Extremen gesehen (es gibt auch eine Mittelschicht), aus einem Gewalthaufen von *Habenichtsen* und einem bedeutend kleineren Kontingent von *Habevielen*. Nur bei diesen hört man das genannte Sprichwort und in der Mittelschicht, bei denen, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten immerhin obenauf gekommen sind. Und wer ist obenauf gekommen? Selbstverständlich diejenigen, die das Zeug dazu hatten, also die nötige Kraft, was manchmal Intelligenz, Willensstärke, ausdauernden Fleiß u. dgl. bedeutet, manchmal aber auch kräftige Ell-

Die Bodensee-Internationale

Am 6. und 7. Juni 1959 trafen sich Mitglieder des Deutschen Volksbundes für Geistesfreiheit, Gesinnungsfreunde aus Oesterreich und Mitglieder der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz zu einem Ländertreffen in Radolfzell am Bodensee. Dieses 3. Treffen kann als bestens gelungen bezeichnet werden, war doch der Besuch über alle Erwartungen groß. Am Sonntagvormittag sprach

Oberregierungsrat Albert Heuer (Hannover)

zu der großen Festversammlung im «Scheffelhof» in einem glänzenden, unnachahmlichen Vortrag über das Thema

Der Kampf um die Geistesfreiheit

Wir werden in der nächsten Nummer auf das 3. Ländertreffen zurückkommen. Vor allem hoffen wir, den Vortrag von Albert Heuer wenigstens auszugsweise wiedergeben zu können, sofern er sein frei gehaltenes Votum niederschreibt. Es lebe die Bodensee-Internationale von Radolfzell.

W. Schieß

Der Silberstreifen am Horizont

(Fortsetzung*)

IV

«Kritik an der Kirche». Herausgegeben von Hans Jürgen Schultz. Erschienen im Kreuz-Verlag, Stuttgart, und Otto Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Br. 1958. 330 Seiten.

1. Das Buch enthält die 40 Beiträge einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks. Hörer und Presse reagierten auf diese Sendungen so lebendig, daß die Veröffentlichung in Buchform sich aufdrängte und nachträglich sich nun auch rechtfertigte. Der Erzbischof von Freiburg i. B., Dr. Hermann Schäufele, hatte zwar gegen diese kritische Sendereihe mit scharfen Worten protestiert und angedroht, er werde «geeignete Schritte» unternehmen; er berief sich dabei auf zahlreiche Briefe aus dem ganzen Land, in denen Kirchenangehörige sich gegen diese Kritik an der Kirche entrüsteten. Er weigerte sich aber, diese protestierenden Hörerbriefe dem Rundfunk zur Kenntnisnahme vorzulegen, weigerte sich aber auch, Einsicht zu nehmen in die rund 5000 positiven Zuschriften an den Rundfunk. So ging trotz dem erzbischöflichen Protest die sehr kritische Sendereihe weiter und liegt also heute in Buchform vor.

2. Der Herausgeber Schultz hat seine Aufgabe vorzüglich gelöst. In einem geistvollen Vorwort spricht er sich über seine editorischen Grundsätze aus; in einem eigenen Beitrag in der Sendereihe nimmt er sehr offen und vernünftig Stellung zum

*) Vgl. Freidenker Nr. 5/1959, S. 33, und Nr. 6/1959, S. 44

bogen, d. h. Rücksichtslosigkeit. Und in beiden Fällen kommen in der Regel günstige Umstände oder (und) glückliche Zufälle dazu.

Daraus folgt also, wenn das Sprichwort recht hat (und es hat recht!), daß mir unterschoben wird, ein Helfer derjenigen zu sein, die ganz von sich aus, sei es mit guten oder mit verwerflichen Mitteln, vorwärtskommen, während ich die andern, die von der Natur weniger gut ausgestattet wurden oder in drückende, lähmende Verhältnisse hinein gerieten, im Stiche lasse.

Menschen, Menschen, was für ein Zerrbild macht ihr aus eurem Gott! Und wie verrät ihr euch selber durch dieses Zerrbild! Was hat euch ein Weiser ins Gesicht gesagt? — «Wie einer ist, so ist sein Gott. Darum ward Gott so oft zum Spott.» Wenn ich Gott wäre, ich schämte mich zu Tode!

Was für eine Veranlassung aber habt ihr Ellbogenmenschen, mich so darzustellen, wie ihr es tut? Ihr schweigt? So will ich es euch sagen. Als menschliche Idee, die ich bin, durchschaue ich euch. Ihr freut euch eurer Erfolge; ganz selbstverständlich tut ihr das. Allein ihr habt dabei, bewußt oder unbewußt, kein ganz gutes Gewissen, weil euer Vorwärtskommen oft nur durch das Zurück- oder Beiseiteschieben der andern, Schwächern, möglich ist. Das wollt ihr aber vor euch selber und vor den andern nicht wahrhaben, und darum schiebt ihr die Verantwortlichkeit auf Gott: Indem er euch half, zeigte er, daß er es so haben wollte. Damit habt ihr eine vorzügliche Schutzwehr gegen Angriffe des Neides. Das ist das eine.

Zweitens haltet ihr es aus demselben Vorsichtsgrunde und auch zur Gewissensbeschwichtigung für unklug, euer Licht auf dem Scheffel gar zu hell leuchten zu lassen, und ihr redet euch und andern ein: Wir haben uns zwar bemüht und unsere Kraft eingesetzt, um auf einen grünen Zweig zu kommen, aber ohne Gottes Hilfe wäre unser Tun umsonst gewesen; wir waren gewissermaßen nur das Werkzeug in seiner Hand.

Die andern, die Schlechtweggekommenen, sind wütend auf euch, sie hassen euch; sie stellen sich wohl auch die erbitterte Frage: Warum hilf Gott nicht *uns*, die wir es so bitter nötig hätten?! Aber sie fügen sich kraft ihres Glaubens in den Willen Gottes, d. h. in die Verhältnisse, und lassen sich auf die ausgleichende Gerechtigkeit im Himmel vertragen. O wüßten sie, daß dieser Himmel wie Gott nur in ihrem Gehirne besteht!!

* * *

Aber ich bin kein Parteigott. Das heißt, ins Reale übertragen: Wie mich die Menschen denken und empfinden, ist innerhalb der einzelnen Menschengruppen höchst verschieden. Ich bin in der

einen nicht nur so und in der andern anders; ich bin da und dort so *und* anders. Nöte sind überall, und deshalb werde ich von überall her um Hilfe gefleht, und überall wird mein Name heuchlerisch mißbraucht. Zahlreich sind in allen Schichten auch die Menschen, in deren Geistes- und Gemütsleben ich mich vollständig aufgelöst habe, vollständig bis — auf den *Namen*. Aber was tut's, wenn Name Schall und Rauch ist! Allein darin hat sich der Weise wohl geirrt, oder man verstehe es so: Mit lautem Schall übertönt man feinere Klänge, zum Beispiel die Stimme der Wahrheit, und mit Rauch kann man sich schützend umhüllen, so daß man nicht erkannt wird, wie die Sepiaschnecke das Wasser um sich her mit brauner Farbe trübt, um gefährliche Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Ja, mein Name ist betörender Schall und täuschender Rauch. Und jenen hört man und diesen sieht man überall, wo es Menschen gibt, denen es mehr um den Vorteil als um die Wahrheit zu tun ist.

Nein, ich bin kein Parteigott. Ich habe überall gläubige Anhänger und Nutznießer gespielten Glaubens, überall auch Eventualgläubige, die mein Nichtsein zwar erkannt haben, die es aber doch nicht mit mir verderben wollen für den Fall, daß ich doch wäre. Komische Leute!

Wenn ich von mir selber eine Vorstellung haben könnte, so sähe ich mich auf dem Erdenjahrmarkt als Inhaber eines Glücksrades. Ich lasse die Menschen daran drehen. Vielleicht bleibt es bei einem Treffer stehen. Dann erhalten sie von mir eine Gabe, und sie preisen mich als einen guten Mann. Oder sie gehen leer aus, so oft sie auch drehen, und sie würden sehr enttäuscht über mich sein, wenn nicht meine Helfershelfer, die Priester, ihnen freundlich zulächelten, sie sollen nicht verzagen, es werde schon noch kommen, wenn auch erst nach Schluß des Lebensrums beim großen Glücksgabenverschleiß im Himmel.

Aber ich spreche zu allgemein. Es sind nicht alle ganz-, teil-, eventual- oder scheingläubig. Es gibt auch andere, wenn auch nur wenige, die mich als menschliches Hirngespinnst erkannt haben, mir jede andere Existenz über oder zwischen den Sternen, im Menschen, in der Natur, also die Existenz als Person, Kraft, Geist, die Existenz als Schöpfer, Schicksalslenker, Moraltheologe und Richter absprechen und, wohlgerne, *da* liegt der Has im Pfeffer: zur *Erkennung meiner Nichtexistenz* außerhalb der menschlichen Phantasie *offen und ehrlich stehen*, nicht tun, als ob . . . , nicht meinen Namen als Nützlichkeitsgaul vor ihren Lebenskarren spannen, nicht mit den Wölfen heulen, um nicht gefressen zu werden, nicht mit dem Strome schwimmen, weil das mühelos geht. Das sind die Auf-

Problem einer christlichen Kirche in der heutigen Welt. Gerne lassen wir ihn mit einigen Sätzen zu Worte kommen. Zuerst aus seinem Vorwort:

«Es gibt nichts, was so kritik-würdig wäre wie die Kirche. — Kritizismus verdient keine Aufmerksamkeit. Aber Kritik aus dem Engagement ist immer noch der Anfang fälliger Erneuerungen in der Kirche gewesen. — Ecclesia semper reformanda. Die Kirche ist zu keinem Zeitpunkt fertig. — Das Heil läßt sich nicht ohne Konkretion verkündigen. Es steht unbedingt in direktem Bezug zur jeweiligen Zeitsituation. — Was wir beobachten und erleben, ist indessen nicht die der Kirche zukommende Fremdheit in der Welt, sondern eine Isolation, die — entgegen aller Modernität — Unmodernität ist, Evakuierung aus der Zeit, Rückzug in die Etappe, Festigung längst uninteressant gewordener Bastionen. Je mehr die Kirche um Positionen in der Welt ringt, um so erschreckender tritt ihre Unzeitgemäßheit zu Tage. Vermutlich ist sie während keiner Station ihres historischen Weges so unzeitgemäß gewesen. — Wie weit Kritik an der Kirche verbreitet ist, wird kaum ausdenken sein. — Es ist an der Zeit, daß aus lauter Geraune und Geflüster Gespräche werden. — Es bleibt in diesem Buche sehr vieles aber auch ungesagt, was im Grunde nicht hätte verschwiegen werden sollen.»

Und nun einige Sätze aus seinem Beitrag: «Christentum inkognito?»: «Mehr als 90 Prozent aller Bewohner der Bundesrepublik gehören einer christlichen Kirche an. — Nur ein verschwindend geringer Bruchteil der Kirchensteuerzahler jedoch macht von den durch seine Mithilfe ermöglichten Insti-

tutionen wirklich Gebrauch. — Die Kirche lebt heute davon, daß sie nicht ernst genommen wird. — Die Ausdehnung des Apparates wird nicht gerechtfertigt durch die Intensität der kirchlichen Wirkkraft. — Einige Grenzaugenblicke unseres profanierten Lebens mit Religiosität zu erklären und zu verklären, ist weithin das Amt der Kirche geworden. In ihrer Zuständigkeit als Veranstalterin von Kulthandlungen bei Geburt, Hochzeit und Tod ist sie in viel weiterem Ausmaß, als es ihr recht sein kann, Instrument uralten Aberglaubens. — Aber in der Mitte unserer modernen Welt muß man die fast totale Funktionslosigkeit der Kirche feststellen. Hier wirkt es sich erschreckend aus, daß wir Christen Gott mit unserer Theologie und mit unserer Praxis in die Unwirklichkeit der Transzendenz verwiesen haben. — Unsere Gegenwartswelt verlangt entweder eine andere Kirche, oder aber unsere Kirche verlangt, was allerdings ihre Aufgabe nicht ist, eine andere, sie in ihrer jetzigen Gestalt anerkennende Welt. — An die Stelle der Unerschöpflichkeit unqualifizierter christlicher Antworten müßte endlich das Eingeständnis von vielfachem Nichtwissen treten, das — wie Bonhoeffer es nennt — qualifizierte Schweigen. — Es hat den Anschein, als ob die Zeit der Kirche als einer geschlossenen Großmacht ihrem Ende zugehe. Sie spürt es und reagiert weitestgehend so, daß sie ihre alte Stellung zu verteidigen und zu festigen sucht. Sie kann sich dabei zu Tode retten. Die Kirche sollte sich jedoch lieber gefaßt machen auf die moderne Diasporasituation, die ihr offenkundig bevorsteht.»

richtigen, Ehrlichen, Selbständigen, an denen ich Freude hätte, wenn ich in Wirklichkeit Gott wäre. Denn als solcher wäre ich vollkommen, wäre ich die Wahrheit, und müßte demnach die am meisten lieben, die für das eintreten, was sie für Wahrheit halten, auch wenn es gegen mich ginge. Allein ich bin so fürchterlich unvollkommen, man denke: als menschliche, uralte Idee, als Sproß der Unwissenheit und der Angst! Heute bin ich theologisch frisiert, geschminkt und sonstwie aufgeputzt, bei den Gebildeten beinahe darwinistisch. Mit dem allem beweist man aber nur, daß ich menschliche Idee und daher dem Wandel unterworfen bin und daß es endlich an der Zeit wäre, mich als außermenschliche Wesenheit aufzugeben, wie man den Zeus und den Jupiter, den Marduk und den Wotan aufgegeben hat.

Warum geht es damit so langsam, so beinahe *nicht* vorwärts, trotz allen wissenschaftlichen Erforschungen und Erkenntnissen? Ist der Mensch so bodenlos dumm, daß er die Unvereinbarkeit der bloßgelegten Tatsachen mit den alten Götterfabeln, wozu selbstverständlich auch die christlichen gehören, nicht einsehen kann? O nein, dumm ist er keineswegs, im Gegenteil: Wie hochgradig vorteilhaft und angenehm hat er sich auf Erden einzurichten verstanden! Aber er hat gewisse Schwierigkeiten, in sich den alten Adam (wie man zu sagen pflegt) zu überwinden, mit andern Worten: Es ist ihm nicht gelungen, in den Hunderttausenden von Jahren den Urmenschen in sich abzustoßen; in seinem Gefühls- und Geistesleben sind davon noch erhebliche Rudimente vorhanden. So ist er noch immer geneigt, da, wo er Vorgänge und Zusammenhänge nicht erkennt, das Walten höherer Mächte anzunehmen.

Dazu wird es ihm stets von neuem erschwert, von solchen Vorstellungen wegzukommen. Ich, Gott, spreche jetzt aber nicht von den Kirchen, deren Metier es ja ist, mich in meinem Scheindasein zu erhalten und mich als Antwort auf alle Fragen bei der Hand zu haben. Sie sind sozusagen unschuldig, weil sie nur das aus sich heraus geben können, was ihrer Eigenart gemäß in ihnen liegt und ihr Wesen ausmacht. Unschuldig ist ja auch jede Giftpflanze an ihrem Gifte, das in gewissen Fällen auch heilsame Wirkung haben kann.

Nein, die Hauptschuld liegt — es muß gesagt sein, so paradox es klingt — bei den Wissenschaftlern, den Gelehrten, nicht bei allen, aber bei der großen Mehrzahl, bei all denen, die mit mir, Schemen aus dunkler Vergangenheit, liebäugeln, sobald sie den weißen Labormantel mit dem Smoking oder dem Frack vertauscht haben, als glaubten sie an meine Existenz. Sie versehen ihre strengwissen-

schaftlichen Vorträge, Schriften und Bücher mit einem frommen Schwänzchen und verwedeln damit die soeben vorgebrachten Feststellungen. Der Hörer oder Leser, der gespannt den ihm neuen Erörterungen gefolgt war und schon gefürchtet hatte, der Absetzung Gottes beiwohnen zu müssen, atmet erleichtert auf: «Also doch!» Ein anderer, hoffend, nun einmal vom reinen, klaren Quell der Wissenschaft schlürfen zu können, klappt den Schmöker verärgert zu, murrend: «Die alte frömmelnde Liebedienerei!»

Ich aber, Idee Gott, frage euch, Gelehrte: «Warum tut ihr das? Vielleicht weil ihr, wie die Priester und Herrscher aller Zeiten, glaubt, dem Volke müsse die Religion erhalten werden, weil es sich sonst von euch nicht meistern ließe? (Seht ihr, Menschen, nicht ein, daß sie damit das Volk zur Bestie und die Religion zur Peitsche des Tierbändigers erniedrigen???) Oder aus geheuchelter Leutseligkeit? Oder um euerem Ansehen in der öffentlichen Meinung nicht zu schaden? Oder mit Rücksicht auf die Karriere? Oder weil ihr nur auf eurem Spezialforschungsgebiet Denker seid, im übrigen kritiklos, traditionsgebunden wir irgend ein Laie? Oder weil ihr, gefühlsmäßig im Herkömmlichen verstrickt und aus Hinnegung zum Mystischen an das Walten übernatürlicher Kräfte im Naturgeschehen wirklich glaubt oder sogar gerade aus dem Naturgeschehen auf die Existenz eines willentlich schöpferischen, lenkenden und erhaltenden Gottes schließen zu müssen wähnt?»

Diese Beweggründe können sich in beliebigen Variationen vermischen, so daß sich im Einzelfalle nicht feststellen läßt, was an der «Verreligionisierung» der Wissenschaft berechnende Absicht oder wirkliche Ueberzeugung, Mäntelchen oder Herz ist.

Da aber der Laie an die Gelehrten glaubt, d. h. ihnen als den Wissenden zutraut, daß sie die Wahrheit kennen und sie ihm sagen, so gilt ihm dieses von der Naturwissenschaft her niemals erwartete Bekenntnis zu Gott als eine besonders wertvolle, überzeugende Bejahung der christlichen Heilslehre, an der er, der Laie, vielleicht schon leise zu zweifeln begonnen hatte.

So steht ihr Menschen also vor der grotesken Tatsache, daß ich, der bei der Zerstörung des biblischen Weltbildes von der Wissenschaft ins Fabelreich der Mythologie abgedrängte Gott, von den Wissenschaftlern wieder auf den immerhin wacklig gewordenen Thron gehoben werde. Sie haben keine Ahnung davon, wie sterbensmüde ich, Idee Gott, bin, und daß es nur eines frischen Windhauchs aus dem Morgen-Land der Wahrheit bedürfte, um mich aus Millionen erwachender Gehirne hinauszufegen. Ich sehne mich darnach, nicht mehr sein zu müssen, was ich nicht bin.